

# Die Einsamkeit, die Vergangenheit

Literatur: Christina Maria Landerl und Lydia Haider lasen im Linzer Stifterhaus

Von Christian Pichler

Zwei Autorinnen, beide gebürtig in Steyr, wunderbar verschieden in ihrer literarischen Ausrichtung. Christina Maria Landerl, 1979 geboren, las am Dienstag im Linzer Stifterhaus aus dem Roman „Donnas Haus“ (Müry Salzmann, Salzburg). Die moderierende Verlegerin Mona Müry nannte das gerade 128-seitige Buch „eine kleine Sonate über Nähe und Distanz“. Und Einsamkeit.

## Zarte Hoffnung keimt

Glasklare, ruhige Sätze von Landerl, genau austariert die Annäherung der Protagonistinnen Liz und Kathy. Sie treffen einander zufällig in besagtem Haus, wollen sich während ihres USA-Aufenthalts von ihrer Vergangenheit lösen. Eine zarte Hoffnung keimt, wie „der neue Schnee auf den alten fällt“. Doch niederschmetternd, wie Liz, Kathy und Hausherrin Donna schließlich wieder in ihre alte Isolation versinken. So versucht Liz einmal, sich die eigene Haut als eine fremde vorzustellen, damit sie sich weniger ein-



Christina Maria Landerl

Foto: Marie-Christine Gollner-Schmid



Lydia Haider

Foto: Johannes Oberhuber

sam fühle. Individuelles Leid, das auch gesellschaftliche Krankheit markiert. Zweite Lesende bei der Verlagspräsentation im Stifterhaus war Lydia Haider, geboren 1985. Ihrem tatsächlich Aufsehen erregenden Romandebüt „Kongregation“ lässt Haider schon ein Jahr später den Roman „rotten“ folgen. Wieder gegen die Älteren revoltierende Jugendliche, aber in symbolisch, historisch, konkret aufgeladener Umgebung. Ein Rache-Szenario wie in einem Film von Quentin Tarantino, ein alttestamentarischer „Würgeengel“ des KZ Mauthausen. Er killt Nachkommen der Täter, mitnichten die Schuldigen. Ein „Brandopfer“ zum Auftakt, perfides Detail: Die Rache zielt in das Herz der ländlichen Gesellschaft — Wirte. Die Erinnerung an die mörderische Historie auszulöschen geht nicht, auch nicht durch Rache. Mit diesem Dilemma spielt Haider sehr gewitzt. Formal umgesetzt in einer Vielstimmigkeit, einer Unbestimmtheit, auch das erzählende „Wir“ nicht festzumachen. Wo, was

ist das Böse?

Sprachlich ein Parforceritt, von erhabenen quasireligiösen Sätzen bis hin zur trashigen Ausdrucksweise von Teenagern. Welche Realität ist gemeint, der Ortsname „Mauthausen“ auf ewig gebrandmarkt? „rotten“ ist, im guten Sinn, eine Unerhörtheit. Eine bislang nicht gekannte literarische Stimmlage, jenseits von routiniert eingeübter „Gedenkkultur“. Ein wildes Experiment.

Der VOLKSBLATT-Kritiker, obzwar hingerissen, hat halbwegs sicher geglaubten Boden verloren. Nach der Lesung Fragen an Haider, zur Sprache des Romans sagt die Autorin: „Wie ein Kübel. Ich greife rein und nehme, was passt. Egal ob Phrasengedresch, Dialektales oder Bibelsprech. Ziel ist die Auflösung der Frage, wer spricht, denn jeder kann drinstecken in der Geschichte.“

## Am Fuße des Steinbruchs

Haider erzählt, sie sei in Ried in der Riedmark aufgewachsen, unweit von Mauthausen. Der obligate Besuch des Konzentrationslagers in der 8. Schulstufe, damit begannen erst die Fragen. Als Jugendliche auch manchmal am Fuße des „Steinbruchs“ abgehängt. Hat sie „rotten“ geschrieben, um mit der Vergangenheit besser klarzukommen? „Auch“.

Zentrales Motiv sei „die Handlungsunfähigkeit der Geschichte gegenüber“. Im Roman fragen die Jugendlichen, „was ist das für eine Geschichte? Wir wollen nicht an ihr teilnehmen, doch wir tun es.“

Ein aufregendes Buch, provokant, notwendig. Haider und Christina Maria Landerl zwei frische, nachdrückliche literarische Stimmen, die sehr neugierig auf Künftiges machen.